

Hefte aus Burgscheidungen

P. Dr. Eberhard Bock

Lebendiger Glaube — tätige Liebe

Zum 300. Geburtstag
von August Hermann Francke



93

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“
in Verbindung mit der Parteileitung der CDU

Hefte aus Burgscheidungen

P. Dr. Eberhard Bock

Lebendiger Glaube — tätige Liebe

Zum 300. Geburtstag
von August Hermann Francke

1963

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“
in Verbindung mit der Parteileitung der CDU

I.

August Hermann Francke wurde am 22. März 1663 in Lübeck geboren und starb am 8. Juni 1727 in Halle (Saale). Geblieben sind von seiner Lebensarbeit Gebäudereihen der nach ihm benannten Stiftungen in Halle, ein reiches Archiv, Erinnerungen der Universitäts- und Stadtgeschichte, ein Sonderplatz in der Entwicklung des Erziehungswesens und der ökumenisch-missionarischen Dienste, ein bedeutender Auftrag für unsere Gegenwart. Bei jeder Jahrhundertfeier, niemals durch Kriegsereignisse oder nachfolgende Notstände berührt, ist seiner an vielen Orten feierlich gedacht.

Uns geht es darum, ihn in den Verhältnissen seiner Zeit zu verstehen und sein Wirken darzustellen. Wir haben uns ein Leben zu vergegenwärtigen, das von erstaunlicher Arbeitskraft erfüllt ist, von spannungsreichen Kämpfen, von weithin erreichten Zielen. Vor 100 Jahren, am 22. März 1863, sagte F. A. Eckstein, Direktor der Franckeschen Stiftungen, in seiner lateinisch gehaltenen Festrede zu Beginn:

„Es ist wahrhaftig in Francke eine ungewöhnliche Selbstbeherrschung gewesen, Beharrungskraft, Würde, Glaube, und so hat er vieles mit Hoffnung und Unternehmungsgeist kraftvoll erfüllt, daß er nicht einmal, wenn an Hilfe und Beistand zu verzweifeln war, jemals betrübt und entmutigt wurde, noch hat er sich von größeren Schwierigkeiten in gewöhnlicher Weise erschrecken lassen, noch ist er von seiner Bahn gewichen.“

Am Ende der Festansprache, die 1927, zum 200. Jahrestag des Todes, gehalten wurde, sagte der Universitätsprofessor K. Eger:

„An den Kern seines Wesens können auch wir noch ohne innere Hemmung heran: einer, der sich ganz für das eingesetzt und hergegeben hat, womit ihn Gott in Herz und Gewissen ergriffen hatte, ohne Hintergedanken und ohne Lohnsucht, ein Christentum der kräftigen Tat und der gegenwärtigen Erfahrung, kein Verschieben und Phantasieren ins Jenseits hinein. Es ist aus dem Wesen des Mannes selbst erwachsen, daß er an die Front des Waisenhauses die beiden Adler gesetzt hat, die zur Sonne fliegen, nach Jes. 40, 31: ‚Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.‘ Und auch die haben ihn in seinem Leben und

Beten recht verstanden, die auf sein Denkmal im Hof des Waisenhauses die drei Worte schrieben: „Er vertraute Gott.“ Ich denke, das verstehen wir auch an ihm. Und wir danken's ihm auch am heutigen Tage.“

Dort, wo das Hauptgebäude der „Stiftungen“ errichtet wurde, stand einst ein Gasthof „Zum güldenen Adler“. Bei Franckes Neigung, Vorhandenes neu zu verwenden, liegt es nahe, daß er nun Adler in wahrhaft erhöhtem Sinne anbringen ließ, wie er vielleicht auch in Erinnerung daran, daß er als junger Mensch viele Jahre nur mittels einer „Stiftung“ studieren konnte, seinem Werk den Namen „Stiftungen“ gab, wie einer, dessen Acker hundertfältig tragen durfte.

In den ersten Jahrzehnten seines Lebens ist August Hermann Francke bemerkenswert oft unterwegs, wie er es lebenslang in seinen Gedanken bleibt und bei aller Verbundenheit mit Halle einhält. Wer viele bewegen will, muß auch selbst beweglich bleiben. Die Eltern ziehen 1666 nach Gotha, wo der Vater Dr. Johannes Francke bis zum frühen Tode im Jahre 1670 Staatsrat im Dienste Herzog Ernst des Frommen ist. Mit 16 Jahren wird der Sohn Student in Erfurt, bald darauf in Kiel, von der beziehungsreichen Gesamtfamilie gefördert. Ein Bruder der Mutter ist Vorstand einer reichen Stiftung. Durch ihre Gewährung öffnen sich für den Neffen auch zukunftsreiche Verbindungen, zumal satzungsgemäß ein lebenslanger Zusammenhalt der Stipendiaten gewünscht und von jedem ein wissenschaftlich hoher Rang erwartet wird. Als die Zahlungen vorübergehend aussetzen, geht der Student für zwei Monate nach Hamburg, um hebräische Sprachkenntnisse zu festigen. Dann kehrt er nach Gotha zurück, um hier anderthalb Jahre für sich allein Gelerntes zu wiederholen, nun auch Französisch zu lernen. Dann wird er auf Anraten der Stiftung Student in Leipzig.

Der junge Francke hat die Augen offen, ist begabt und fleißig. Er wohnt im Hause eines Professors, der Schwiegersohn des berühmten D. Spener ist, treibt nun auch italienische Sprachstudien und nimmt sogar einen jungen Briten in sein Zimmer auf, um mit ihm täglich englisch sprechen zu können. Als Student der Theologie erwirbt er nach zwei Semestern in Leipzig bereits den Grad eines Magisters der Philosophie, der ihn zu bezahlten Vorlesungen berechtigt. Als die Anregung zu einem Collegium philobiblicum (einer Studiengemeinschaft für biblische Fragen) gegeben wird, ist er vor anderen bereit, die Leitung zu übernehmen.

Dankbar hatte er das 1675 erschienene Werk D. Speners „Pia desideria“ gelesen, in dem sechs Forderungen aufgestellt sind. Erstens: Neben den kirchlichen Gottesdiensten sollen noch andere Versammlungen gehalten werden, in denen nicht nur einer als Lehrer auftritt, sondern auch andere ihre Gedanken nach dem Maße ihrer Erkenntnis vorbringen können. Zweitens: Eine List des Teufels ist es, die Gemeindeglieder von der Aufgabe des Ermahnens, Tröstens, Belehrens auszuschließen. In Erbauungsversammlungen kann das allgemeine Priestertum wieder geübt werden. Drittens: Mit dem Wissen im Christentum ist es nicht genug. Tätiges Leben, Liebesarbeit, ist zu fordern. Viertens: Bei Religionsstreitigkeiten darf der Geist der Liebe nicht fehlen. Fünftens: Auf Ausbildung tüchtiger Geistlicher ist zu sehen. Sie sind wissenschaftlich und geistlich zu bilden; sie haben in der Heiligen Schrift zu Hause zu sein. Sechstens: Predigtziel ist, den Gemeinden statt Gelehrsamkeit, Fremdwörtern, hoher Redekunst das zu geben, was ihnen im Leben und Sterben allein helfen kann. — Später fügt Spener hinzu: Ein unwiedergeborener Prediger hat kein wahres göttliches Licht in seiner Seele! Obwohl sein Amt nicht ganz unfruchtbar ist, so ist diese Frucht doch sehr gering gegenüber der, die er eigentlich bringen sollte. Es genügt nicht, keine dogmatischen Irrtümer zu haben. Für Spener ist es ein Aufruf des Herzens, des Gefühls und Willens um der Lebenswahrheit willen.

Dieser Reformator, dessen Gedanken sich Francke freudig aneignet, kommt 1687 aus Dresden nach Leipzig zu Besuch zur Stärkung derer, die auf ihn zu hören bereit sind. Kurz darauf fährt Francke nach Lüneburg, um mit dem Superintendenten D. Sandhagen Studien im Sinne D. Speners und der Stiftung weiterzuführen. Hier kommt er bei der Vorbereitung einer Predigt in schwerster Anfechtung, die zur Bekehrung und zum bestimmenden Erlebnis für immer wird. In einer Reihe von Stunden, die einen besonderen Augenblick der Gebeterhörnung umgeben, gewinnt er Ausrichtung, höchste Kraft, freudige Gewißheit. Auf die quälend verwirrende Frage, ob „ein Gott wäre“, der „sich meiner Seele zu erkennen gegeben“, folgte die Antwort im Bewußtsein eines unaufgebaren Auftrags. Wie bei denen, die vor ihm und nach ihm Vergleichbares erleben, ist das persönliche „mein“ Gott wirkungskräftiger als „ein“ Gott. Das Christentum wird als Ereignis mitten in der Welt und Geschichte bekannt, nicht nur als Erscheinung im Reiche vergänglicher Anschauungen oder Denkvorgänge.

Francke hält seitdem eine Bekehrung eines jeden Christen für „absolut nötig“. Es geht um Überwindung von Lebensangst und Lauheit, um eine Gestimmtheit, welche den Gesamtausdruck der Persönlichkeit wirkt und ihn hilfreich tätig sein läßt. Er ist verständlich genug, nicht von jedem anderen, auch nicht von Mitarbeitern, die gleiche Erlebnisform zu erwarten, aber eine confirmatio, Befestigung, Verlebendigung des Glaubens, ein erwecktes Bekenntnis hält er für unerläßlich. So wie ein Paulus, Augustinus, Luther, Ignatius u. a. wird Francke inmitten allen Gebens immer ein Fordernder bleiben. Als er in der Schrift vom Leitbild des theologischen Studiums schreibt:

„Ein Quentchen lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen als ein Zentner bloß historischen Wissens und ein Tröpflein wahrer Liebe edler als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse“,

ist das nur scheinbar Abwertung wissenschaftlicher Arbeit. Er lehnt eine nur gelehrte Haltung ab, die nichts Entscheidendes im Leben wirkt, um gegen Notstände des Daseins anzugehen, eine Haltung also, die sich auf unverbindliche Vermittlung beschränkt und mit unbeschwerter Einordnung in die bisherige Gesellschaft begnügt. Es ist die Sorge eines Dozenten und Seelsorgers, daß das Wort zur Wandlung nicht mehr gesagt, nicht mehr verstanden und nicht ausreichend befolgt wird.

Als er von Lüneburg, wo er nur ein halbes Jahr bleibt, wieder nach Hamburg zieht, wird er dort Mitarbeiter des Pastorats an St. Michaelis. Mehr als zuvor sieht er die Nöte einer großen Gemeinde insonderheit auf dem Gebiet der Schule und Erziehung, unzureichende Versuche, die Bibel und andere Schriften zu verteilen. Noch hemmen ihn Weisungen der Stiftung. Man ist schließlich einverstanden, daß der Stipendiat einstweilen davon Abstand nimmt, den theologischen Doktorgrad zu erwerben; man wünscht aber nicht, daß er in einen Schuldienst oder sonstige Erziehungsarbeit eintritt. So begibt er sich wieder nach Leipzig, um einen Abschluß der Studien zu erreichen, besucht vorher freilich noch D. Spener in Dresden, nun mit dem inneren Grad des Erweckten versehen.

In Leipzig fordert er Glauben an Christus und tätige Nachfolge als unzertrennliche Einheit: ein Ruf nicht nur an Studenten, sondern „an alle“. Damals erscheinen erstmals „dreißig Lebensregeln“, eine Führung zu christlicher „Klugheit“ gegen Lässigkeit und Lebenslüge. Viele scharen sich um ihn; doch

als die Professoren die, wie man heute sagen könnte, „zornigen jungen Männer“ Francke zuströmen sehen und nicht mehr in ihren Vorlesungen haben, bilden sie eine Abwehrfront. Sie ist nicht nur mit verletztem Gelehrtenstolz oder gar Neid zu erklären. Tatsächlich erscheint der allgemeine Vorlesungsbetrieb gestört. „Ruhestörer“, ein Ausdruck, mit dem man Francke und seinen Kreis oft, auch später, belegt, Neuerer, die anscheinend unreif das geordnete wissenschaftliche Studium geringachten, sind nicht zu dulden. Die gegen Francke gewählte Form läßt den Verdacht aufkommen, daß man den jungen Dozenten selbst nicht ganz ernst nimmt.

Das Verbot jeder Vorlesungstätigkeit wird ausgesprochen. Hinweise fehlen nicht auf Unruhe im Volk, Sektenbildung, Geheimversammlungen, Verbindung mit Handwerkern. Das sind auch politische Verdächtigungen. Der Angegriffene sucht Helfer in der philosophischen und juristischen Fakultät, läßt von keiner Forderung, erhebt weiter erhebliche Vorwürfe. Nicht die „Orthodoxie“ als theologische Lehrmeinung wird angegriffen, sondern ihre mangelnde Aktivität, ihr Nichtverstehen vieler Zeitfragen. Einen Paul Gerhardt, der sich treu zur Orthodoxie hielt, in seinen Kirchenliedern Innigkeit und lebendiges Gottvertrauen in schönster Weise zeigte, hätte Francke gewiß nicht angegriffen.

Wieder meldet sich Lübeck. Hier hält man es für gewiesen, daß Francke nunmehr Leipzig verläßt. Wohlüberlegte Reisen zu Gesinnungsfreunden oder denen, die es werden sollen, folgen; dann kehrt er über Leipzig nach Lübeck zurück, um hier nach allem Kampf und Lärm in der Stille zu sein, im Hause des kurz zuvor verstorbenen Onkels. Die Abhängigkeit von Wünschen der Stiftung endet. Nach zwei Monaten erhält Francke eine Berufung an die St.-Johannes-Augustiner-Gemeinde zu Erfurt. Es ist möglich, daß bei einem früheren Zusammensein in Erfurt eine gewisse Absprache mit dem Senior Breithaupt erfolgt ist, der lebenslang ein treuer Freund Franckes war. Vielleicht hat der damals junge Senior, der von den Geschehnissen in Leipzig wußte, eine besondere Hoffnung damit verbunden, einen so tätigen Mann für das kirchliche Leben seiner Stadt zu gewinnen, um, wie für ein Missionsfeld, erweckende Impulse aufzunehmen.

Francke erzählt später von einem seltsamen Traumerlebnis, das eine Vorahnung kommender schwerer Kämpfe enthielt, auch von einem Gespräch mit einem blinden Mann in Lübeck, der ihm Gottes Segen für Erfurt wünschte. Es ist nicht erwiesen, daß ihn diese Kirche mit ihren besonderen Erinnerun-

1. Apr. 2. Tätigkeit 4

gen an Luther, der hier fünf Jahr Mönch war und die Primiz in der Augustinerkirche hielt, besonders angezogen hat. Auch das schon bestehende Waisenhaus im ehemaligen Augustinerkloster oder Möglichkeiten der Universität hatten kaum ausschlaggebende Bedeutung. In der damals in vieler Hinsicht verarmten Stadt übernimmt er das Amt eines Diakonus bei verhältnismäßig geringer Besoldung. Es wird der Ruf des Freundes gewesen sein, eine Hoffnung, gerade unter schwierigen Bedingungen Segen zu wirken. Am 8. Juni 1690 (am 8. Juni 1727 ist sein Todestag) predigt er in Erfurt über den Text 2. Korinther 4, 1—2:

„Darum, dieweil wir ein solch Amt haben, wie uns denn Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde, sondern meiden auch heimliche Schande und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl an aller Menschen Gewissen vor Gott!“

An D. Spener schreibt er, er habe „in kindlicher Gelassenheit“ die weitere Entwicklung abgewartet, wobei die Worte „Kind“ als „von Gott Angenommener“ und „Gelassenheit“ als nicht ablenkbares Vertrauen auf gute Früchte zu deuten sind. — Mit (natürlich auch seinen Amtsbrüdern) auffallendem Eifer entfaltet er eine Tätigkeit, die der in Leipzig ähnlich ist. Bald kommen zu den von Leipzig her gewohnten Beschwerden Klagen hinzu, daß er die Gemeindegrenzen nicht achte. Was nun folgt, ist nicht billig in Widerstreit der „Orthodoxie“ gegen „Pietismus“ einzuordnen. Franckes Versuche einer Gruppenbildung, einer Sammlung bekenntnisbereiter, erweckter, opferfreudiger Frauen und Männer richten sich gegen überlieferte Trägheit.

Die Gegenwehr erfolgt in unziemlicher Tiefenlage. Da heißt es, Francke verbreite unter dem Schein der Gottseligkeit falsche Lehren (bei einer Prüfung findet man keine Ketzerei bei ihm), er veranstalte Zusammenkünfte bei Tag und zu nächtlicher Zeit („Einschleichungen in die Häuser“ heißt es), er beherberge fremde, verdächtige Personen. Die Augustinergemeinde, der Senior und einige Amtsbrüder halten zu ihm. Sein Amtsbruder an der Augustinerkirche Heß hält sich „neutral“, die meisten sind heftig gegen ihn. Die Freunde sind schließlich machtlos gegen den amtlichen Bescheid der Stadtverwaltung: „Weil man in dieser politischen (!) Sache getan, wozu man angewiesen gewesen“, und „weil bemerkt wird, daß durch die bisherige Predigt und seine Gegenwart das Volk nur aufrührerisch und ungehorsam gemacht werde“, solle

der Diakonus „bei Vermeidung unausbleiblichen Schimpfes binnen 2 Tagen von dato an sich von hier hinweg und anderswohin begeben“.

Das in diesen Tagen der öffentlichen Schande oder bald darauf gedichtete Lied „Gott Lob ein Schritt zur Ewigkeit...“ ist eine Antwort hohen Ranges. Lange Zeit stand es in den Kirchengesangbüchern. Eine Scheu vor sprachlich ungewohnten Bildern läßt es in der neuesten Ausgabe nicht mehr sein, wie auch „August Hermann Franckes kurzer Unterricht, wie man die Heilige Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen solle“ nicht mehr in Bibelausgaben mitgedruckt wird. Aber auch heute sind viele Bibelleser, die frühere Drucke benutzen, mit Franckes Worten und der sie begleitenden Gestimmtheit ebenso von Herzen einverstanden wie mit dem genannten Lied.

Innerkirchliche Kritik kann Folgen haben, wie sie bereits an Propheten des Alten Testaments zu sehen sind: zuerst Widerspruch, dann Einsicht, daß hier die „wahrhaft Religiösen“ sichtbar werden, schließlich Einordnung in die „Schrift“ und Geschichte. Kierkegaard und Dostojewski, Reinhold Schneider und Dietrich Bonhoeffer haben in gewisser Hinsicht ähnliche Zuordnung erfahren. Franckes Ruf zur Besinnung auf Entschiedenheit, zur Buße, wurde von vielen anderen oft geradezu als persönliche Beleidigung empfunden. Man kehrte einfach die Anmahnungen um und verschärfte sie.

Zunächst bleibt Francke nach den Erfurter Geschehnissen in Gotha. Bedeutsam für ihn ist, daß D. Spener seit 1691 in Berlin eine Art Schlüsselstellung innehat, die ihn kirchlich mit staatlicher Förderung wirken läßt. Das aufstrebende Brandenburg-Preußen hat den Wunsch, neben dem kursächsischen Wittenberg und der Universität Leipzig einen eigenen Hochschulort in deren Nähe zu gründen. Senior Breithaupt kommt durch Spener von Erfurt nach Halle und erhält eine Professur, wie überhaupt die theologische Fakultät im Sinne des Erweckungschristentums besetzt wird.

Francke wird das Gemeindepfarramt in Glaucha, damals unmittelbar vor Halles Toren, heute in der Innenstadt, angeboten. Hier bewährt er sich in der Gemeindearbeit, kann nach drei Jahren einen Mitarbeiter eigener Wahl einstellen, nach sechs Jahren einen weiteren. Es gelingt ihm, begabte, fleißige, treue Mitarbeiter zu finden und alles, was er in Leipzig und Erfurt gelernt hat, zu nutzen. Im Jahre der Universitätsgründung in Halle, 1694, heiratet Francke. — Ein

Jahr darauf kommt eine der Stunden, von der Francke immer besonders dankbar erzählt hat. In einer Sammelbüchse findet er eine größere Spende. „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften: Ich will eine Armenschule anfangen.“ Möglich, daß er schon einige Zeit vorher daran gedacht hat; er wartete auf einen besonderen Anlaß. Nun „tritt er hinzu“. Von da aus ist seine Äußerung zu verstehen:

„Ich bin in allen meinen Sachen immer passiv gegangen, habe still gesessen und nicht einen Schritt weiter getan, als ich den Finger Gottes vor mir hatte. Wenn ich dann sah, was die Hand Gottes vorhatte, trat ich als ein Knecht hinzu und brachte es ohne Sorge und Mühe zustande, weil der Herr alles tat und ich dabei stille sein konnte. Daher ist es mir im Schlafe geworden, was anderen bei all ihrem Verstand, Kunst und Weisheit nicht hat gelingen wollen.“

Der Anfang in Halle forderte freilich mehr als ein Hinzutreten im einfachen üblichen Sinne. Die Kinder der Armenschule zahlten nichts, bekamen sogar eine wöchentliche Belohnung wie eine Bezahlung für geleistete Schularbeit. Dieses mußte sein, damit die Kinder überhaupt kamen und blieben, damit die Eltern nicht Widerstand leisteten. Wie nun beharrlich nüchtern und zuweilen begeistert erfinderisch der Bau der Schulen, des Waisenhauses, der „Stiftungen“ überhaupt aufgebaut wird, ist schon oft darzustellen versucht. Einem schwärmerischen Betrachter wird dieses großzügige Bauen wie ein Wunder erscheinen, dem kenntnisarmen wie ein leichtfertiges, gefährliches Spiel. Tatsächlich ist mit sorgfältiger Sicherung, beständiger Werbung, vorsichtigem Sinn für schrittweise Entwicklung gebaut worden, daß alles einem tüchtigen Kaufmann und klugen Planer zur Ehre gereichen kann. Immer wird dabei versucht, von anderen ähnlichen Unternehmungen zu lernen und drei Ringe zu bilden. Der erste besteht aus einem Kreis opferbereiter Mitarbeiter in Halle, der zweite umfaßt den einflußreichen Gönner D. Spener, das Königshaus und angesehene Namen im deutschen Sprachbereich, der dritte einen bunten Kranz freundlicher Lichter in aller Welt. Umfangreich sind die brieflichen Verbindungen.

Ernste gemeinsame Arbeitsziele (wie Indien-Mission) werden miteinander verbunden. Privilegien werden angenommen, die eine gewisse Steuerfreiheit, Back- und Braugerechtigkeit, die Buchdruckerei und den Buchhandel sowie eine Apotheke betreffen. Aus Einrichtungen für den Eigenbedarf werden bald erwerbende Unternehmen, die den Anstalten beträcht-

lichen Gewinn verschaffen. „Es läßt sich solches alles nicht so beschreiben“, äußert sich später Francke einmal, der während der Aufbauarbeiten durch Wort und Schrift beständig die Unternehmen bekanntzumachen sucht. Eine Schulstadt entsteht nahe der Halleschen Stadtmauer. Die Schülerzahl steigt auf über 2000, davon sind mehr als ein Drittel Mädchen. Eine ungeheure Arbeitsleistung schafft für alle eine gründliche Erziehung, für viele Verpflegung und Unterkunft, für manche dauernde Fürsorge. Der Geist dieses Werkes wirkt fort für lange Zeit.

Noch 1699 hatte Francke in seiner Schrift „Bekenntnis vom Ministerio zu Halle in Sachsen“ auf kirchliche Schäden gewiesen und damit wieder scharfe persönliche Anklagen verbunden. Als er drei Jahre danach einige bisher erschienene Schriften zu einem Sammelwerk zusammenfaßt, ändert er im Text und zeigt sich milder. Dabei hat er weder seine Gesinnung geändert noch dem Gegner Raum geben wollen. Geboten erscheint angesichts der Arbeitslast, klug hauszuhalten und nicht unnötig anzugreifen. Er wußte zu lernen, zuzusammenzufügen, Neues zu beginnen.

Wie nebenbei entstehen Einrichtungen auf dem Gebiet der Pädagogik, die für Francke erforderlich sind, um den Dienst besser weiterzuführen. Bald werden die Lehrerbildungsanstalt und Seminare Marksteine in der Geschichte der Erziehung überhaupt. Sie erregen Aufsehen weit über Halle hinaus. Einen täglich mehrstündigen Religionsunterricht wünscht Francke als Mittelpunkt des schulischen Dienstes. Er wird zu einem weiten Feld unterschiedlicher Übungen. Die Nachschrift einer Katechese von 1699, die Francke selbst hielt, zeigt die Ausrichtung. Da heißt z. B.:

Frage 33: Welche Verführung ist gefährlicher, die des Verstandes oder des Willens? — Antwort: Die des Willens!

Frage 34: Ist das auch die Meinung der großen Masse? — Antwort: Nein. Denn die große Masse merkt es nicht, wenn einer in seinem Willen irregeht und mit Fehlern bedeckt ist; wenn aber einer nur leicht im Verstand abirrt, dann tobt man, schließt ihm den Himmel zu und wappnet sich gegen ihn. Warum wendet man nicht denselben Eifer gegen die Irrtümer des Willens an?

Frage 42: Wie nun, wenn sie lehren, das Christentum sei zu schwer oder ganz unmöglich? Wie, wenn sie die Gesetze des Lebens lockern, nicht auf den schmalen Pfad drängen? Sind das wahre Propheten? — Antwort: Nein.

Erklärung: Am gefährlichsten sind die Lehren, es sei unmöglich, sich so enge Schranken zu setzen, alle Gewohnheiten abzutun; es gäbe in diesem Leben ja doch keine Vollkommenheit (was ja niemand behauptet hat), uns sei keine so ängstliche Heiligkeit auferlegt, seitdem Christus für uns genug getan habe. Diese Lehren hindern den Menschen. Wer aber möchte wünschen, ein Geschäft anzugreifen, das nach dem Urteil gerade der Menschen, die Führer auf dem Wege sein sollten, unmöglich oder nicht notwendig ist?"

Es folgt ein Beispiel. — Man könnte meinen, die Kinder würden überfordert. Anzunehmen ist aber, daß sie solche Fragen nicht zum ersten Male hören, daß sie die auch für ihren Befrager so kennzeichnenden Antworten nach und nach lernen. Alles scheint Angriff auf die „Orthodoxie“ zu sein; aber es geht nach wie vor wesentlich gegen die Haltung der Menschen, welche solche Theologie im Sinne einer nicht impulsreichen Verbindlichkeit vortragen. Auch von Luther will Francke nicht weg. Es gibt Unterschiede durch den besonderen Ansatz der Bekehrung und in einigen Einzelfragen, deren Beantwortung für Francke durch die jeweiligen Verhältnisse bestimmt wird.

Auch heute noch bedarf manches Verhalten des Gründers der Stiftungen einer Klärung. Da sieht man in ihm den „energisches, schroffen und herrschsüchtigen Mann“, dem Verbindungen mit dem Adel und die Gunst des Berliner Hofes die schwierigen Anfänge seiner Anstalten überwinden helfen. Er hat die „Lehrer angewiesen, den Kindern . . . klarzumachen, daß Spielen Eitelkeit und Torheit sei . . . Es gab keinen freien Sonntag und keine Ferien. Musik wurde verworfen, da sie leicht zu liederlichem Wesen führe. Für körperliche Züchtigung, die nach festen Regeln erfolgte, sollte sich das Kind durch Handreichen bedanken. Lob sollte vermieden werden.“ Das sind Worte aus einem neuen kirchlichen Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft sowie aus der neuesten Auflage eines Kompendiums der Kirchengeschichte.

Die Mehrzahl der Kinder waren Tagesschüler, die nach dem Unterricht in das Elternhaus zurückkehrten. Francke erlaubte immerhin im Anstaltsbereich das Ballspielen und hat das von ihm angeregte Scheibenschießen schließlich nur aus Sorge um Unfallgefahr nicht ausführen lassen. Er erlaubte wohl Holzsägen, aber nicht Holzspalten; aus gleicher Erwägung. Dankbar heißt es in einem Anstaltsbericht, daß beim Schwimmen nie ein Kind verunglückt ist. In „Rekreatationsübungen“ (Erholungsstunden) wird im botanischen Garten gearbeitet, in Wäl-

dern und auf Fluren werden Heilkräuter gesucht. Bei den oft schwer erziehbaren armen Kindern und Waisen, die durch eine versuchungsreiche Kinderzeit gegangen waren, mußte viel Betreuung aufgewandt werden. Wohin sollten gerade sie denn in etwaigen Ferien?

Wir haben hier nicht alles zu verteidigen; doch die Worte vom Vermeiden des Lobes dürfen auch nicht unwidersprochen bleiben. Regeln für eine Züchtigung waren aufgestellt, weil Francke mit Recht Sorge um den Ruf seiner Schulen hatte und jedes willkürliche Schlagen streng untersagte. Er wollte auch nicht die Haßstimmung der Erniedrigten aufkommen lassen. Uns, die wir die Prügelstrafe völlig ablehnen, erscheinen freilich „Regeln“ unerwünscht. Damals waren sie ein Fortschritt. Bekannt ist die Einführung des Werkunterrichts, die Einrichtung einer Naturalienkammer. Es gibt sogar anatomische Versuche und astronomische Beobachtungen. Das alles geschieht doch gewiß nicht, um den Blickwinkel der Kinder einzuengen und sie einseitig auszubilden. Das spätere Denkmal im Hofe der Stiftungen zeigt Francke mit einem Jungen und einem Mädchen, denen er liebevoll den Pfad zu weisen sucht. Das ist der wirkliche Francke.

Warum aber begnügte er sich mit der Annahme und Weitergabe von Spenden (Almosen!) und der Förderung der erwerbenden Einrichtungen und versuchte nicht, eine Gesellschaftsordnung zu verändern, die bisherige schwere Notstände zuließ, ja bedingte? Die Not und Armut in seiner Zeit hat er gesehen und durchaus ernste Mahnworte an die Reichen gesprochen. Offensichtlich sah er keine Möglichkeit, mehr zu tun. Hier ist seine Grenze, die für ihn auch durch Hoffnung auf wachsende „Christlichkeit“ bestimmt wird. Die Not soll von da aus einmal überwunden werden. Die Mächtigen seiner Zeit, deren soziales Verantwortungsgefühl er unermüdlich ansprach, waren zu einzelnen oder regelmäßigen Gaben oft bereit; aber mehr zu tun lag nicht in ihrer Absicht. Für manchen werden Francke und seine Anstalten Anlaß gewesen sein, ihr Gewissen von Zeit zu Zeit zu erleichtern und „wohltun“.

Als der König von Preußen bei einem Besuch in Halle fragt: „Was hält er vom Kriege?“ antwortet Francke: „Ew. Majestät muß das Land schützen, ich aber bin berufen, zu predigen: selig sind die Friedfertigen!“ Was konnte er gegenüber diesem König ausrichten? Auch bei ihm hat er versucht, ihn zu einem gelebten Christentum zu führen. Im Staat sieht er eine Schutzmacht, die er sich für seine Unternehmungen

freundlich erhalten muß. Er regt eine Generalvisitation an, macht Vorschläge für eine Justizreform, sorgt sich um viele Einzelfragen. Als im Jahre 1717 die allgemeine Schulpflicht eingeführt wird, sind Hinweise Franckes aufgenommen.

Die Vielseitigkeit der Dienstversuche nimmt zu. Zeitschriften erscheinen, die in ganz Europa gelesen werden; sogar eine wöchentlich mehrmals erscheinende Zeitung wird gegründet. Francke läßt sich durch die Verhältnisse bestimmen, sein Erziehungsideal am ehesten in geschlossenen Anstalten zu verwirklichen. Weit sind seine Verbindungen, so in das Rußland Peters des Großen, so nach dem mächtig werdenden England, nach Dänemark und Südosteuropa, schließlich nach Amerika und besonders nach Indien, wo seine Mitarbeiter in Tranquebar eine neue Stunde der Mission beginnen. Von Holland wird für das mit den Stiftungen verbundene Bibel-druckunternehmen von Cansteins ein verbilligendes Herstellungsverfahren übernommen. Pläne für das theologische Studium werden entworfen. Man hat den Eindruck, daß nichts von Bedeutung unbeachtet bleibt, es seien denn die „natürlichen Freuden“: Tanz und Kartenspiel, auch Theateraufführungen, die freilich damals in Halle und Umgebung sich keines guten Rufes erfreuen. Um der Disziplinierung des Lebens willen muß auf „Freizeit“ (Zeitvergeudung!) weithin verzichtet werden.

Das fordert er selbstverständlich nicht nur von anderen. Die „große Reise“ von 1717 hat allein die Aufgabe, weiter für das begonnene Werk zu werben, das wie ein Baum Jahr für Jahr wachsen soll. Über Weimar geht die Fahrt nach Erfurt, wo ein Tag geblieben wird. Alte Freunde strömen ihm zu, Gegner von einst erweisen ihm ehrende Aufmerksamkeit. Bei Eisenach wird die Wartburg besichtigt, dann reist man über Gießen nach Frankfurt, wo acht Tage Aufenthalt genommen werden. Er folgen Besuche u. a. in Usingen, Wetzlar, Darmstadt, Heidelberg, Heilbronn, Schwäbisch-Hall, Sontheim, Stuttgart, Bebenhausen, Tübingen, Biberach, Ulm, Blaubeuren, Augsburg, Nördlingen, Ansbach, Nürnberg, wo die Reisegesellschaft 10 Tage bleibt. Nach Halle geht, es dann über Erlangen, Kulmbach und Hof zurück. Die Reise war Ernte und Aussaat in vielen Begegnungen und Diensten.

Nun folgen noch zehn Jahre des Lebens, ähnlich wie einst bei Luther, eine Zeit voller alltäglicher Ansprüche und Sorgen. Getreue Mitarbeiter werden ihm durch den Tod genommen, gleichartige kommen nicht hinzu. Die Stiftungen blühen, haben jetzt sogar reiche Geldmittel und Besitztümer; doch

fühlen sich weit weniger Menschen als in den ersten Jahren zur Mitarbeit gerufen. Im Mai 1719 kommt der alte Gegner Valentin Ernst Löscher (1674—1749) mit Francke in Merseburg zusammen. In brüderlichem Gespräch vollziehen sie das, was in vielen erregten Jahren zuvor nicht erreichbar scheint: eine Aussprache in gegenseitiger Achtung. Vorauszusehen war freilich, daß bei der Eigenart beider eine volle Übereinstimmung nicht erreicht werden kann.

Anders ergeht es dem Philosophen Christian Wolff, dessen freisinnige Weltzugewandtheit Francke unerträglich reizte, zumal wieder einmal nicht so sehr die Lehren des Professors wie seine die Studenten mitreißende (nach Francke: verführerische) Art größte Gefahr heraufbringt. Der Kampf gegen Wolff, in dem es keine brüderliche Aussprache gibt, erinnert noch einmal an die Vorgänge von 1691 in Erfurt, nur daß damals Francke hartes Unrecht zu erleiden hatte. So verständlich es ist, daß Francke nach so vielen Mühen sein Werk an jungen Menschen nicht gefährdet sehen will, so durfte er nicht zu Mitteln greifen (Meldung an den König, Lebensgefährdung des Gegners), die er sonst nie gutgeheißen hat. Aber das große Lebenswerk endet nicht mit einem Mißklang.

Im Jahr 1725 reist Francke noch einmal nach Berlin. Schwächezustände und ein Schlaganfall im Jahre 1726 lassen alle vorliegenden Einladungen (u. a. England) unerfüllt und schränken die Tätigkeit des bisher Rastlosen ein. Tag für Tag hatte er sich meist um 4 Uhr morgens erhoben und nach nur kurzer Mittagsruhe bis zum späten Abend und in die Nacht hinein zu arbeiten gesucht. Am 8. Juni 1727 stirbt August Hermann Francke in Halle. Zu seinen letzten Worten gehört der Ausspruch: „Ich habe zwar wenig gelitten, aber in den letzten Tagen meines Lebens habe ich manche Trübsal erfahren und gehöre also auch unter diejenigen, welche aus großer Trübsal kommen.“ Ein Wirken ging zu Ende, dessen Auftrag immer neu zu ermessen und zu erfüllen ist.

II.

August Hermann Franckes Vermächtnis in unserer Sicht

1. Als Francke im Alter von 24 Jahren seine „Bekehrung“ erlebt, ist damit für ihn eine Grundordnung des Lebens und ein Auftragsbewußtsein gegeben. Die gesuchte Berufung läßt ihn erkennen, daß die theologische Wissenschaft neben der göttlichen noch eine dämonische Seite hat und daß „Christum liebhaben besser ist denn alles Wissen“. Hieraus folgt der Wille zur tätigen Bewährung, ohne daß in der Wahl der Arbeit oder in der Durchführung vorherbestimmte Ziele und Grenzen gesetzt sind. Wahrhaftigkeit der Überzeugung und Beharrlichkeit, wie sie einer großen Liebe eigen sind, lassen ihn auch bei anfänglicher Verknennung und anderen Erschwernissen weiter sein Vorhaben durchführen. Daß es ihm gelingt, mit seiner Zuversicht auch andere zu begeistern und sie zu Mitwirkenden zu machen, entscheidet den schließlichen Erfolg.

2. Francke hat eine besondere Fähigkeit, immer und überall zu lernen. Grundsätzliche Festigkeit und ungewöhnliche Beweglichkeit bei jeweiligen Anforderungen werden durch die Gabe der Zusammenordnung ergänzt. Dadurch, daß kaum je völlig kopiert wird, entsteht der Gesamteindruck einer bedeutenden eigenen Leistung. Das Hauptwerk in Halle wird realistisch schrittweise sorgsam aufgebaut. Wenn es zeitweise besonders großzügige Wagnisse gibt, wie die Errichtung des Hauptgebäudes, bangt Francke nicht um das Gelingen. Solches Tun ist geradezu notwendig, wie viele andere Bauvorhaben und deren bestmögliche Ausstattung. Wer das Ungewöhnliche will, muß entsprechenden Wagemut haben.

3. Oft geschildert, aber noch immer nicht ausreichend gewertet sind die Aufwendungen für Werbung. Francke hat überaus viele Briefe geschrieben oder diktiert und ihnen meist eine Predigt, eine Nachricht über die Anstalten, später auch Missionsberichte beigelegt. Bereitwillig werden Besucher empfangen, immer wieder Einladungen ausgesandt. Meisterstück der Psychologie ist auch das von 1701—1709 herausgegebene Fortsetzungswerk „Segensvolle Fußtapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes“, lateinisch unter dem Namen „Vestigia viventis adhuc Dei“, auch für den englischen Sprachkreis „Pietas Hallensis or an

abstract of the marvellous footsteps of divine providence“. Francke bringt darin Berichte, zuweilen Anekdoten, mit Lobpreis für erhaltene Hilfe und der Zuversicht, dazu auch künftigen Anlaß zu haben. Niemals sind es nur sachliche Meldungen vom Aufbau und Leben des Waisenhauses, der Schulen und anderer Unternehmungen. Manchmal klingt der Bericht von Rettung und Förderung wie ein Märchen aus dem Orient, dann kommt regelmäßig der Dank, daß gesegnete Werkzeuge an der Arbeit sind. Auch das, was einfach und wie selbstverständlich erscheinen mag, wird wie ein Wunder gepriesen. Francke stellt keinen Menschen in den Mittelpunkt. Alles ist wie ein Ruf: Hilf auch du, Leser, in der Nähe oder Ferne!

Auch 1717, bei der großen Reise nach Süddeutschland, werden Drucke des Waisenhauses mitgenommen und unterwegs verteilt. Fachmitarbeiter sind in der Reisegesellschaft. Man kann die vielgenannten Männer sehen und sprechen. Wenn Francke nach den ersten Tagen bereits seine Frau wieder nach Hause reisen läßt, aber den Sohn als vorgesehenen Nachfolger im Dienst mitnimmt, kann es auf guter Überlegung beruhen. Hier ist keine Familie unterwegs, um sich zu erholen, hier geht es nur darum, daß das Werk wie ein Baum weiter wächst, daß überall Samenkörner ausgestreut werden.

4. Durch drei Ringe, die wie ein Schutzwall jedes der Unternehmungen umgeben, sichert Francke seine Dienste. Mit dem Glück des Tüchtigen hat er einen Kreis von Mitarbeitern zusammengefügt, wie es noch niemand vor ihm erreichte. Früh erkennt er, daß niemand allein die Last der großen Arbeit zu tragen vermag. Er schenkt Vertrauen, überträgt Verantwortung und hilft mit, vor allem im Anfang, die vielen scheinbar kleinen Dinge mit zu beachten, die den Weg erleichtern. Die „schriftgemäßen Lebensregeln“ mögen in der gegebenen Form heute nicht mehr ohne Vorbehalt anzunehmen sein, aber viele von ihnen gehören zu den bleibenden Wahrheiten. Alles soll ein Spiegel der „christlichen Klugheit“ sein, ein Wort, welches Francke sichtlich gern gebraucht. Sie handeln „von der Selbstprüfung, vom Gebet, vom Lesen der Heiligen Schrift, vom Wachen über sich selbst, Anschläge fassen und rechten Gebrauch der zeitlichen Güter, von der Pflege des Leibes und der Ruhe, von der Arbeit, vom rechten Verhalten in der Gesellschaft mit anderen, vom rechten Verhalten in der Einsamkeit“. Sie sollen Richtlinien sein für den Kreis der Helfer, aber natürlich auch darüber hinaus Geltung haben. Alle uns bekannten Mitarbeiter Franckes hätten gewiß auch in anderen Diensten sich bewährt, sogar wesent-

lich besser besoldet, aber sie sind mit hingebender Freude bei ihm im Dienst. Mit diesem Manne zusammenzusein ist ihnen größerer Gewinn, als in einer anderen langweiligeren Stellung zu wirken. Francke ist klug genug, nicht solche auszuwählen, die er aus sogenannter Barmherzigkeit unterbringt, die dann, statt Hilfe zu geben, zu einer Last werden. Er weckt in ihnen den Reiz, beständig für eine große gute Sache tätig sein zu können.

Der zweite Ring wird nicht weniger sorgfältig gefügt. In behutsam einführender Art versucht Francke, im deutschen Sprachraum nicht nur Beziehungen zu dieser und jener Person herzustellen, sondern in dem geschaffenen Kreis des Wohlwollens möglichst jeden persönlich anzusprechen, so daß jeder auch persönliche Mitverantwortung fühlt. Dafür leistet er ungewöhnlich vielseitige Arbeit. Er weiß das Herrscherhaus in Berlin so zu gewinnen, daß besonders der König eigenes Interesse am Gelingen der Werke empfindet. Wie wichtig dies beim Adel sich auswirkt, wie stimmungsbildend bei Bürgern und Bauern, die sich meist als ergebene Untertanen zu zeigen bemüht sind, bedenkt Francke wohl. „Und ist dennoch keineswegs das Waisenhaus auf ein gewisses vorher schon gegenwärtiges Kapital noch auf ein gewisses Versprechen hoher Personen, die sich etwa zur Herschießung aller Unkosten verbindlich und anheischend gemacht hätten, noch auf sonst dergleichen, wie nachgehends ausgestreut worden und einige mutmaßen wollen, sondern auf den lebendigen Gott im Himmel bloß und lediglich angefangen und gegründet worden“, schreibt er später. Ja, aber dieser Glaube, die erfahrene Durchhilfe, lassen ihn immer erfinderisch, aufnahmebereit, ständig bemüht bleiben.

Der dritte Ring umfaßt erstaunlich weite Auslandsverbindungen. Nach England und Holland und bis in das große Rußland, nach Dänemark und bis in den Südosten Europas, nach Amerika und Indien gibt es Gedankenaustausch, Missionsanliegen, Hilfsversuche. Es geht meist um konkrete Anlässe, also praktische Zusammenarbeit. Hier sind Anfänge ökumenischer Dienste, ein Beginn von kirchengeschichtlich hoher Bedeutung. Gewiß hat Francke dieses alles nicht deshalb getan, um nur die Geltung seiner Unternehmungen zu erhöhen, aber psychologisch kann es eine bessere Sicherung nicht geben. Wer kann ein Werk und einen Mann, auf das und den die Welt sieht, ernstlich gefährden, wenn er nicht selbst versagt? Alle drei Ringe sind echt und stark. Sie fordern viele Zuwendung, sie bringen reiche Hilfe.

5. Gegner hat Francke freilich immer, auch als die gelungenen Bauten und die vielen, die ihm zuströmten, ihn zu einem der erfolgreichsten und angesehensten Männer seiner Zeit werden lassen. In gewisser Hinsicht war überhaupt, um in seiner Zeitsprache zu reden, niemand mehr sichtbar gesegnet als er. Einmal erscheint in Dresden eine Schrift gegen ihn: „Posaunenstimme an Herrn Mag. A. H. Francke“ mit dem Leitwort „Gedenke, wovon du gefallen bist!“ und dem Rat, er solle seine Hand von der Pädagogik lassen und sich lieber seiner Gemeinde und seinem Universitätsamt widmen. Eine Fülle ähnlicher Angriffe kommen Jahr für Jahr. Mag nun Widerstand und Dreinreden gegen ihn aus Unkenntnis kommen oder der Gegner ernster zu nehmen sein, fast immer sucht Francke sich zu wehren, auch gegen ungedrucktes Geschwätz. Er findet die Zeit, seinerseits von Kritik und zum Teil erstaunlich scharfen Angriffen nicht zu lassen, auch wenn vorher weder sein Werk noch seine Person berührt zu sein scheinen. An Mut fehlt es nicht. Sein Ideal ist die Leistung, seine Waffe die Anstrengung, sein Denken ist kämpferisch, und der größte seiner Siege ist die Überwindung des eigenen Zurückbleibens.

6. Dieser Mann beansprucht von der „Kirchenleitung“ wenig Förderung. Die Verbindung mit D. Spener beachtet er sorgsam, nicht nur aus Berechnung. Er hat Freunde in vielen Stellungen. Aber sein Lebenswerk schafft er weithin ohne sie alle, zuweilen geradezu gegen einzelne Mächtige und noch mehr gegen ganze Gruppen. Es ist nicht so sehr die „Orthodoxie“, die sich theologisch gegen ihn stellt, es ist deren Stimmungslage. Dadurch werden die Auseinandersetzungen nicht leichter.

7. Interessant bleibt, daß sowohl die „Orthodoxie“ als auch der „Pietismus“ miteinander darum kämpfen, wer wahrhaft fromm oder frömmere ist. In der Kirchengeschichte „siegt“ grundsätzlich die „frömmste Richtung“. Die Geschichte der Laienfrömmigkeit freilich hat noch niemand geschrieben. Einzelne Persönlichkeiten, Behörden, Synoden, Konzilien stehen in hellerem Licht; doch die Laienfrömmigkeit überdauert viele Wandlungen, wie die Tiefe eines Sees die Wellen. Soviel weiß man, daß sie wie ein Instrument sein kann, auf dem mancher Theologe in den Verhältnissen seiner Zeit vieles zum Klingen zu bringen vermag. Die Laienfrömmigkeit bewahrt praktisch noch das alte Weltbild, sie hat Losungsworte, die aus Unterrichtseindrücken geblieben sind, sie liebt unkr-

Wahrnehmung

tische Bejahung und hat oft nicht ausreichend Kraft, im Alltag wirkungsmächtig zu sein. Hinzu können drei Krankheitsbilder kommen: Fanatismus, Intoleranz, Pathos. Vorhanden sind oft aber auch wirklich duldsamer Glaube, schlichte Zuversicht, das Verlangen nach zumindest gelegentlich tätiger Liebe. Der Liberale erscheint oft als der Leichtfertige, der unziemlich Gleichgültige, der ungetreue Verwalter. So sehen zu Franckes Zeit viele die heraufkommende Aufklärung. Wo endet das Wahrheitsverlangen, wo beginnt überheblicher Freiheitsanspruch? In der Orthodoxie erscheint Analogie zum Besitzstreben mächtig zu sein. Viele sehen in ihr eine Gelehrtenfrömmigkeit, staunen ein Wissen an, demgegenüber bei Nichtverstehen des Hörers das magische Element des kirchlichen Dienstes ein Trost ist. Entfaltung gibt es in Lehrgrenzen, die zwar nicht nüchtern und trocken zu nennen sind, aber den Zugang zum wirklichen Leben hemmen können. Der Fortschrittliche strebt dann nicht der Mitte zu, sondern von ihr weg. Aber dieser Begriff, der politischen Klang hat, wird damals durch den des Schwärmers ersetzt. Tatsächlich sind im Pietismus separatistische Neigungen vorhanden: innerhalb und außerhalb der „Landeskirche“. Die Gruppen sehen meist ein Zerrbild voneinander. Es ist nicht leicht, die Begriffe „Orthodoxie“ und „Pietismus“ durch andere zu ersetzen. Wünschenswert bleibt es, denn in ihnen kommt das tatsächliche Wesen der Zeit nicht zum gemäßen kirchlichen Ausdruck.

8. Scheinbar abwegig ist, nach Franckes Verhältnis zur Stoa zu fragen. In dieser griechischen Philosophie, die später nicht nur den Römern zusagt, hat das Christentum einen Gegner, der seine gesamte Geschichte begleitet (und schon vorher da ist). Wieder überdeckt Erscheinungsform das Wesen. Es kann geschehen, daß ein so berühmtes Buch wie Thomas a Kempis „Von der Nachfolge Christi“, weithin stoisch geschrieben, mit einem fromm-christlichen Mantel umhüllt, großen Anklang findet. Auch Francke übernimmt die stoischen Tugenden in christlicher Anfärbung für seinen Dienst. Selbstverständlich bekennt er sich zum christlichen Erlösungsglauben. Die Stoa aber erklärt, keiner „Erlösung“ zu bedürfen. So sieht Francke als Hauptgegner der Kirche nicht drei, sondern nur zwei Mächte. Die eine lebt in uns selbst. Wer Barmherzigkeit predigt und sie nicht lebt, wird ungläubwürdig und seines Dienstes eigener Gegner. Der zweite Gegner ist die allgemeine Gleichgültigkeit, mit der nicht nur die Kirche ihr Tun hat, Francke kennt natürlich

auch das Wort „Panem et circenses“ (Brot und Spiele) und weiß, daß sich viele auch zu seiner Zeit damit zu begnügen bereit sind. Die Trägheitskräfte hat er alltäglich gegen sich. So hart er gegen sich selber sein kann, so streng meint er auch in seiner Erziehungsarbeit sein zu müssen. Untätigkeit und Gleichgültigkeit sind nicht zu dulden. Daß er von dem dritten Gegner, der Stoa, Dienste übernimmt, gefährdet ihn nicht.

9. Man soll nicht sagen, daß Francke „schroff und herrschsüchtig“ gewesen ist. Bilder, die von ihm erhalten sind, zeigen eine gewisse Weichheit und Milde. Wie soll ein Mann, der annähernd dreitausend Menschen zu betreuen übernimmt, der die heute vorhandenen vielfachen Hilfsmittel nicht zur Verfügung hat, der andauernd um den geordneten Fortgang der Dienste kämpfen muß, ohne Befehle und gewisse Härten auskommen? Sie bestimmen nicht sein Wesen. Die Eigenart seines Redens und Schreibens ist so unverkennbar wie bei mancher Musik, bei der einige Takte genügen, um den Komponisten zu erkennen. Auch er hat, wie viele bedeutende Prediger, eigentlich immer nur die „eine“ Predigt gehalten. was freilich nicht sagen soll, daß Text und Zuhörer ihn nicht zu vielen neuen Bildern führten. Immer wieder ist er dem Augenblick zugewandt. Wie bei einem Kindertheater läßt er nie die „Bühne“ leer, er beschränkt sich nicht auf lange Monologe, eigentlich geht es immer dramatisch zu. Eine Zwingburg mit düsteren Kulissen sind auch die Stiftungen niemals gewesen.

10. Ist er von der Kirche, soweit sie maßgebend durch Andersgesinnte vertreten wird, merkwürdig unabhängig, so hält er sich nach Möglichkeit auch dem Staate gegenüber zurück, auch dem König, obwohl er dessen Gunst zu suchen hat. Er ist kein kritikloser Untertan. „Die Maßnahmen der Regierung“, äußert er einmal, „verfolgen nur den Zweck, die Besitzenden vor der Belästigung durch Bettler möglichst zu bewahren, aber nicht, um die Armen vom Druck der Not zu befreien.“ Er schafft eine eigene Unterstützungskasse für Arme, die dann zum Vorbild für ähnliche staatliche Einrichtungen wird. Die Pläne für Arbeitsbeschaffung kann er nicht verwirklichen. Dazu fehlen ihm Mitarbeiter. Das Unverständnis der Machthaber ist zu hinderlich. In der Anstaltsarbeit sieht Francke den einstweilen einzig möglichen Weg, die Not unter Kontrolle zu bekommen und wenigstens so für die Jugend zu sorgen, daß einmal bessere Verhältnisse erreicht

werden. Theoretisches Erörtern liegt ihm weniger als tatkräftiges Zugreifen, wenn es auch nur schrittweise erfolgen kann und in Anstalten seine Grenzen hat.

11. Die „Innere Mission“ im 19. Jahrhundert beginnt auch mit Anstaltsarbeit. Wichern und andere hatten die Erwartung, Deutschland zu ihrer Zeit noch einmal zu „christianisieren“. In wenigen Jahren sollte das soziale Verantwortungsgefühl so gestärkt werden, daß weder verwahrloste Kinder noch verstoßene alte oder gebrechliche Menschen eine Anklage gegen die (nur angeblich „christliche“) Gesellschaft sein konnten. Die Familien sollten die Notleidenden bei sich behalten oder aufnehmen. Es genügen damals 20 Jahre: da ist man froh, wenigstens Anstalten zu haben. Francke wünscht auch eine neue, endlich wahrhafte Christianisierung, sogar für die ganze Welt. Illusionen verführen ihn aber nicht. Er sieht die Grenzen und tut das, was ihm zu seiner Zeit möglich ist.

12. Franckes besondere Leistung liegt in der Gabe der Zusammenordnung, in seiner Bündnisfähigkeit und im klugen Erwägen des jeweils nächsten Schrittes. Er versteht es, hinzunehmen, was er nicht ändern kann, dort zu bessern, wo eine Gelegenheit kommt, den Unterschied zu sehen zwischen dem, was er wandeln kann und was nicht.

13. Beispiele dafür, wie er aus der Not eine Tugend macht und aus einer Tugend Gewinn schöpft, sind die Buchdruckerei und Buchhandlung des Waisenhauses sowie die Apotheke. Aus bescheidenen Anfängen, doch sogleich mit ausgezeichneten Fachkräften, wird zunächst eine Selbstversorgung der Anstalten erreicht: Schulbücher, Bibeln, Medikamente brauchen nicht anderswo besorgt zu werden. Daraus wächst ein Dienst, der (vor allem durch die Apotheke) zu einem erwerbenden Betrieb wird. Die Werbung für die Heilmittel der Apotheke geht bis an die Grenze des Erlaubten. Es ist anzunehmen, daß Francke nicht nur aus kaufmännischen Gründen die Mittel wie „Dr. Richters Brust- und Blutreinigungstee“, „Essentia amara“ (Magentropfen), „Essentia dulcis“ (Goldtropfen), „Hallesche Salztropfen“, „Hallesche Obstruktionspillen“, scharfe „weiße“ Salmiakpastillen in Empfehlung bringen läßt. Später heißt es „Kurze Beschreibung dieser alten Hausmittel für Interessenten gratis!“ „Vor Nachahmung wird dringend gewarnt, man beachte die umstehende Schutzmarke!“ Vielleicht haben Käufer dieser Erzeugnisse eine bestimmte zusätzliche Segenswirkung erhofft: „Medikamente aus frommer Hand“.

„Unterstützung eines guten Werkes“ wie eine Wundermedizin, obwohl nichts von Kurpfuscherei dabei ist.

14. Francke ist zu keiner Zeit ein Schwätzer oder ein Romantiker. Von einigen der durchaus wichtigen Zubringerunternehmen hat er nur kurz oder gar nicht berichtet. Dazu gehören der erworbene landwirtschaftliche Besitz, Steinbruchrechte und anderes mehr. Sie werden nur erwähnt, wenn wieder einmal von wunderbarer Hilfe zu reden ist: alles kann zum „Segen“ werden, wenn die „Stunde“ da ist.

15. Es gibt in den Stiftungen damals nur eine erlaubte Weltanschauung, das Erweckungschristentum. Diese Einseitigkeit hat die Unternehmen groß werden lassen und zugleich gefährdet. Francke kann Notstände überwinden, aber nicht die Zeituhr der Geschichte anhalten. Bei allem Optimismus weiß er viel vom Alten Testament. Es geht darum, den Glauben kämpferisch in rechten Dienst zu bringen. Einer uto- pischen Enderwartung huldigt er nicht. Es kommt darauf an, kein unnützer Knecht zu sein.

16. Die Einseitigkeit hindert nicht die Ausbreitung vielfacher Arbeitswege. Von Anatomie, Astronomie (usw. — durch das Alphabet) gehen die Dienste bis zum Werkunterricht. Im Anschauungslehren wird Neuland erschlossen, auch dienen die Katechesen einer gewissen dialektischen Schulung.

17. Nicht zu übersehen ist, daß und wie es gelingt, eine gewisse Unabhängigkeit zu erreichen. Erfahrung lehrt, daß manches Unternehmen zunächst belächelt wird oder daß man Abstand hält — bis „Erfolg“ kommt, daß dann aber Gefahren aller Art hindringen: Vereinnahmung oder zunehmende Fremdnutzung. Als Gerüchte nach Halle dringen: „der künftige König will die Anstalten auflösen“, bleibt Francke gefaßt, aber nicht untätig. Sein Dienst nimmt keine Uniformen an. Die Berlin-Potsdam-Pläne einer Waisenanstalt haben da auch ihre Grenzen. Vom Waisenhaus und der Armenbetreuung ist der Übergang zu einer Volkserziehung und gesteigerten Bildung ohne behördliche Direktiven vor sich gegangen.

18. Francke war entschieden für den Frieden. Nie hat er sich für Kriegsgeschehnisse begeistert. Dem König gegenüber antwortet er, daß er als Pfarrer die Weisung der Bergpredigt ernst zu nehmen habe und für die Friedfertigen wirken wolle. Gegenüber den damaligen auf Rüstung bedachten preußischen Kreisen konnte er mehr zu sagen kaum wagen.

19. Die letzten zehn Jahre zeigen ihn (ähnlich wie bei Luther), durch körperliche Anfechtungen mit bedingt, in einer gewissen Gelassenheit. Er hat ein Bewußtsein des Unentbehrlichseins, oft betonte Heftigkeit gegenüber Andersdenkenden, unverändert tapfere Dienstbereitschaft. Einem Nachfolger stellt er sich nicht in den Weg. Seine Erwartungen setzt er dabei auf seinen Sohn und den Schwiegersohn, wünscht aber kein Familienunternehmen, sondern ein Werk, das dem Gesetz seines Anfangs getreu bleibt. Es soll offen für alle sein und eine sachlich gerechte Verwaltung haben.

20. Heute werden Wittenberg und Eisleben mit dem Zusatz „Lutherstadt“ bezeichnet. Das ist ratsam, weil am gleichen Elbstrom noch eine ähnlich benannte Stadt (Wittenberge) liegt, weil nicht weit von Eisleben ein Ort ähnlichen Namens (Eisleben) vorhanden ist. Natürlich ist es auch eine Ehrung für Luther, welcher in der einen Stadt lange gewirkt hat und in der anderen geboren und gestorben ist. Halle hat durch den Zusatz „Saale“ eine ausreichende Zusatzbezeichnung. Francke gründet in Halle sozusagen eine eigene Stadt, an deren Hauptgebäude sein Name weithin lesbar angebracht ist. Es ist nicht sicher, daß man in Wittenberg und Eisleben soviel von Luther weiß wie die Hallenser unserer Tage von Francke; sein Werk ist inmitten der Stadt einfach nicht zu übersehen und weist noch heute auf seinen Charakter hin.

21. Francke hat lebenslang nach Bruderschaft ausgeschauf. Die „Philadelphischen Sozietäten“ sind ein Wunschtraum früherer Jahre. Später geht es ihm nicht um Vereine mit bestimmten Satzungen, sondern um die Hoffnung, Gleichgesinnte durch gemeinsamen Dienst oder, wenn sie räumlich entfernt wohnen, in gleicher brüderlicher Gesinnung zu wissen.

22. Eine gewisse Ironie der Geschichte hat Francke, wie manche vor ihm und nach ihm, hinzunehmen. In der ersten Zeit strömen ihm viele arbeitswillige Kräfte begeistert zu, aber er hat Sorgen um ausreichende Mittel zu ihrer Führung. Später sind die Mittel erstaunlich angewachsen, aber es melden sich wenige Mitarbeiter. Dem anscheinend gesichert dahinfahrenden großen Schiffe waren geschulte Kräfte erforderlich, nicht mehr wagemutige Flößer.

23. Die Stiftungen in Halle sollten nicht ein einmaliges Unternehmen sein, sondern im wahrsten Sinne des Wortes „Schule machen“. Auch die Pädagogik, so improvisiert vieles in der ersten Zeit sein mußte, war nicht nur für den Augen-

blick gedacht. Tatsächlich hat, die Geschichte Anregungen aufgenommen. Dies gilt für viele Gebiete.

24. Francke ist für uns heute nicht nur ein Mann der Geschichte. Er kann uns ermahnen, gewissenhaft die Möglichkeiten unserer Zeit zu nutzen und Verbesserungen anzustreben.

25. Lernen können wir von ihm auch den Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für rechtschaffenen, wohlüberlegten Anfang. Not tut uns auch die Besonnenheit, Schritt für Schritt vorwärtszugehen, Aufträge in den vorhandenen Verhältnissen zu sehen und um die gebotenen Grenzen zu wissen. Hilfreich können uns auch die Tapferkeit und Beharrlichkeit sein, der Wille, vom Beifall oder Mißfallen letzthin nicht abhängig zu bleiben. Das bedeutet keine Sturheit, welche auf andere Wege und Einwirkungen nicht vernünftig zu antworten bereit ist. Francke will kein gefeierter Held sein. Seine Hinwendung zum „Oberen Leitenden“ ist keine Redensart, sie ist Anlaß, das „unten Drängende“ zu überwinden! Wenn Lebenserfüllung darstellbar ist, kann es in der Fähigkeit, andere zu verstehen und von anderen verstanden zu werden, geschehen. Hier ist ein reiches Vermächtnis zu erfüllen auch von dem, der angesichts fehlender Bauten und anscheinend unzureichender Dienste zur Resignation verurteilt zu sein scheint. Es gibt Vermessenheit nicht nur im Erfolg, sondern auch im Gefühl des Absturzes und Versagens.

26. Francke hat die drei christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe als drei Werte gesehen, die in sich eine Einheit sind und nur in drei Begriffen das Geheimnis der Offenbarung zu erfassen versuchen. Frei von umständlicher Rede-weise hat er nach volkstümlicher Vereinfachung gesucht und vielen einen Zustrom von Kraft gegeben, der späteren politischen Losungen, wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, zwar nicht gleich, aber doch vergleichbar ist.

27. Wir können nicht unkritische Schüler von Francke sein und nicht alles nachvollziehen, was er als Lehrender und „Abfragender“ in Einzelentscheidungen gewollt hat. Wichtig bleiben uns vor allem sein Impuls, die Aktivität und die Aufmerksamkeit für das Zeitgeschehen.

28. Vieles ist seit Franckes Tagen in der Geschichte geschehen an Weiterentwicklungen, an Wiederholungen scheinbar überwundener Qualen und Fragen. Francke soll uns mehr

„König“

gl. 7. D. Mann über
Brosch. 1. 100 7/16
2. J. Kold. au mich
1764 04. Würdike

sein als ein Mahnmal. Sein Werk wurde nach seinem Tode weitergeführt, doch hat noch keiner der Nachfolger Besonderheit und Größe dieses Mannes erreicht. Es kann auch nicht jeder ein „Francke“ sein. Genügen mag, wenn wir einen eigenen echten Auftrag sehen und vom Vermächtnis der Geschichte die uns gemäßen Aufforderungen annehmen.

29. Eine „Bekehrung“, wie sie Francke erlebt und ähnlich für andere wünscht, ist schwerlich nachzuvollziehen. Aber zu jeder Zeit sind klare Überzeugung, eine wirkliche Selbstprüfung und tätiger Glaube unerlässlich.

30. Die Zuordnung Franckes in die „Geschichte“ ist noch nicht abgeschlossen. Zu den Menschen unserer Tage, die ihm vergleichbar sind, gehört Albert Schweitzer. Von ihm gehen stärkere Impulse aus, als mit den Worten „Ehrfurcht vor dem Leben“ gesagt ist. Auch Francke kann man nicht auf eine kurze Formel bringen. Es konnte hier nicht unsere Aufgabe sein, in Vollständigkeit alles darzustellen. Wir wollen weiterhin an August Hermann Francke denken und von ihm zu lernen suchen, was von ihm zu lernen ist.

Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 2 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Ökumene und Weltfriedensbewegung
- 6 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands
- 8 Günter Wirth: „Europäische Einigung“ oder Europa des Friedens?
- 18 Hubert Faensen: Die künstlerische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 19 Gertrud Illing: Der 20. Juli 1944
- 23 Herbert Trebs: Sozialistische Kulturrevolution und christlicher Glaube
- 24 Günter Wirth: Zur Politik der Christlich-Demokratischen Union 1945 bis 1950
- 26 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Afrika — Einige seiner Probleme
- 27 Duong-Van-Dam: Die Lage des Katholizismus in Vietnam
- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 54 Prof. Dr. Amedeo Molnár: Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 58 Hermann Kalb, Adolf Niggemeier, Karl-Heinz Puff: Weg und Ziel der Adenauer-CDU — Zu einigen Fragen ihrer antinationalen Politik
- 59 Siegfried Welz: Der algerische revolutionäre Befreiungskrieg
- 61 Hans Zillig: Der Christ in der sozialistischen Landwirtschaft
- 62/63 Alwin Schaper: Der nationale Gedanke und der Kampf für den Frieden
- 64/65 Rolf Börner: Die verräterische Politik der Führung der Adenauer-CDU im Spiegel ihrer Parteiprogramme (1945 bis 1961)
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 67 Christen und Marxisten verbinden gemeinsame Ziele und Ideale — Das Gespräch des Vorsitzenden des Staatesrates, Walter Ulbricht, mit einer Delegation von Theologen, kirchlichen Amtsträgern und christlichen Bürgern am 9. Februar 1961
- 68 Alwin Schaper: Antikommunismus — Instrument der Kriegsvorbereitung
- 70 Dr. Helmut Roob: Erbe und Vorbild — der frühbürgerliche Humanismus in der Sicht unserer Zeit

- 71 Siegfried Welz: Kubas Weg in die Freiheit
- 75/76 Dr. Gerhard Desczyk: Vermächtnis und Ansporn — Fortschrittliche christliche Traditionen
- 77 Alwin Schaper: So wurde Deutschland gespalten
- 78 Gerald Götting: Die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Neuorientierung der Christenheit in Deutschland. — Die Kirche und das Nationale Dokument
- 79 Dr. Heinrich Toeplitz: Der deutsche Friedensvertrag ist notwendig
- 80 Rolf Börner: Die Verantwortung der Christen bei der Lösung der nationalen Frage in Deutschland
- 81 Gerald Götting: Entscheidung des Christen für die Sache der Nation
- 82/83 Siegfried Welz: Lateinamerika tritt auf den Plan
- 84/85 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Christliche Existenz in der sozialistischen Ordnung
- 86 Die Christlich-Demokratische Union in der Deutschen Demokratischen Republik
- 87 Zu weiteren Erfolgen in der vollendeten sozialistischen Gesellschaft
- 88 Johannes Oertel: Die Welt des Landesbischofs Lilje — Eine Auseinandersetzung
- 89 Briefe an einen Pfarrer
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit

Verkaufspreis 0.50 DM — Doppelheft 1,— DM